

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 7

Artikel: Gespräche in New York
Autor: Huelsenbeck, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-510159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gespräche in New York

Große Probleme im kleinen gelöst

Ich überlege eine Zeitlang, dann nehme ich in der Madison Avenue den Bus, der von Downton nach Harlem fährt. Er ist voll, und die Menschen kleben aneinander; aber niemand beklagt sich. Es ist nicht die Art der Amerikaner, sich zu beklagen; sie nehmen die Dinge, wie sie kommen: Die Weißen kleben an den Schwarzen, die Kinder an den Erwachsenen, Rassen- und Generationsprobleme scheinen gelöst zu sein. Seit die Busführer nur noch den genau abgezählten Geldbetrag annehmen und kein Wechselgeld mehr herausgeben, muß jeder seine Taschen nach Münzen für das Fahrgeld durchsuchen. Dabei stoßen sich die Menschen mit den Ellbogen, man tritt sich auf die Füße – aber niemand beklagt sich. «Dies ist eben die Zeit, in der man sich auf die Füße tritt», denken die New Yorker, «es werden auch wieder bessere Zeiten kommen.»

Ich steige an der 94sten Straße aus und gehe zu Rexall, der Apotheke, wo ich sehr bekannt war, ehe ich in die Schweiz zurückkehrte. Der Apotheker ist ein sehr beschäftigter Mann, der stets zu telefonieren pflegt, so daß man warten muß. Man muß jetzt überall warten, und man vertreibt sich die Zeit, indem man sich umsieht. Da gibt es in den Auslagen alles für die Haare und alles gegen die Schuppen. Alle Fußschmerzen verschwinden mit der einen (nur dieser) Salbe. «Ajax» macht jeden weißer als weiß, und wenn man täglich «Popanz» nimmt, wird alles gutgehen, auch das Börsengeschäft ... «Da sind Sie ja wieder!» sagt der Apotheker.

«Ich habe mich nach der Schweiz zurückgezogen», sage ich.

«Auf welchem Berg wohnen Sie denn?»

«Es gibt in der Schweiz auch flaches Land, nicht nur Berge», erkläre ich.

«Gut, daß Sie wieder da sind», sagt der Apotheker, «Sie waren ein guter Psychiater. Hier nehmen die Irren überhand ...»

Wir schütteln uns die Hände; «überlegen Sie sich, was ich sagte», meint der Apotheker, «von drei Menschen brauchen hier zwei einen Psychiater».

Es geht alles sehr gut!

Ich gehe die fünfundneunzigste Straße hinunter. Richtung Fifth Avenue. Gerade jetzt streiken die Abfallsammler. Sie wollen dreißig Prozent mehr Lohn, aber die Stadt hat kein Geld. Die Aerzte sagen, es herrsche Typhusgefahr. Ratten springen um die Abfalleimer; die

Bürgersteige sind überfüllt mit Papier und Hundekot. «Ajax» war hier offenbar ohne Erfolg. Die fünfundneunzigste Straße ist schwärzer als schwarz. Aber keiner sagt ein böses Wort. «So ist es eben», meint mein alter Hausverwalter. «Uebermorgen streiken die Postarbeiter, und auch die Taxiführer fordern mehr Lohn. Doch es geht alles sehr gut. Bisher ist noch jeder Brief angekommen, und die Ratten benehmen sich musterhaft. Ich wünsche Ihnen a very good time in New York.»

«Wie ist es denn mit den Verbrechen?», frage ich.

«Ach», sagt der Mann, «es geht alles sehr gut. Nur gestern ist hier an der Ecke der Madison Avenue jemand ermordet worden, aber es war wahrscheinlich seine Schuld.»

«Und die Mieter im Haus?» frage ich weiter, «hat sich seit meinem Wegzug etwas geändert?»

«Nicht das geringste», sagt der Hausverwalter, «wir hatten ein wirklich gutes Jahr; es wurde nur dreimal eingebrochen.»

«Hat man denn wenigstens die Einbrecher erwischt?»

Was aus den USA kommt, ist gut!

Seitdem Amerika zum «Land der unbegrenzten Möglichkeiten» wurde, nehmen wir uns die Amerikaner zum Vorbild, kopieren sie oder – äffen sie nach.

Was Amerika beschwingt und begeistert, das beschwingt und begeistert – etwas später – auch uns.

In Gesprächen in New York hat Richard Huelsenbeck (der große Dada-Pionier) neulich festgestellt, wie gut es in den USA doch mit allem bestellt ist.

Und so dürfen wir hoffen, daß – etwas später – sich auch bei uns in ähnlicher Weise alles zum besten wenden wird.

Red.

Der Hausverwalter lächelt: «Erwischen tut man hier niemanden, und wenn man einen erwischt, läßt man ihn laufen.» Er steckt sich eine neue Zigarre an. Er ist Portorikaner, hat eine Frau und ein Kind, einen alten Volkswagen und viel Hoffnung auf eine glückliche Zukunft, weil, wie er sagt, in New York alles so viel besser sei als in Portoriko. «Natürlich muß man die Verbrecher laufen lassen, da alle Gefängnisse bis unters Dach gefüllt sind und die Richter gedroht haben, zu streiken, wenn das so weitergehe. Es gibt Leute, die seit Jahren im Gefängnis sitzen, ohne daß je eine Verhandlung stattfand.»

Falsch gestellte Frage

Wir geben uns die Hand, und ich gehe durch die Eingangshalle an dem Aufzug vorbei, mit dem ich sooft gefahren und noch häufiger steckengeblieben bin.

«Ist der Aufzug jetzt in Ordnung?», frage ich den Hausverwalter.

«Er geht großartig», sagt er, «nur gerade jetzt ist er out of order und wir haben keine Mechaniker zur Hand. Diese stehen in einem Bummelstreik. Wenn man heute einen bestellt, besteht keine Garantie, daß er in acht Tagen hier ist. Sie machen alle Wege zu Fuß; sie können sich denken, wie lange es dauert, um von Downtown hierher zur fünfundneunzigsten Straße zu Fuß zu gehen.»

Ich bin ein wenig konsterniert: «Was funktioniert denn überhaupt noch?» frage ich.

Der Hausverwalter schweigt erst verblüfft, dann sagt er:

«Sehen Sie, das ist eine schwierige Frage. Aber sie ist auch nicht richtig gestellt. Man sollte fragen: «Wie wird der Mensch hier mit dem Nichtfunktionieren der Dinge fertig?» Und darauf kann ich nur sagen: Ausgezeichnet! Seitdem nämlich die Leute abends wegen der drohenden Verbrechen nicht mehr auf die Straße können, ist das Familienleben viel besser geworden. Und seit der Aufzug nicht mehr funktioniert, müssen sie Treppen steigen, und die körperliche Bewegung tut jedermann gut. Man muß aufhören zu klagen und zu schimpfen. Viele Ereignisse, die böse zu sein scheinen, haben ihr Gutes; aber das zeigt sich erst nach einer Weile ...»

«Und wie geht es Ihnen persönlich unter diesen Umständen?», frage ich vorsichtig.

«Es geht mir sehr gut», sagt der Hausverwalter entschieden, «ganz besonders gut, seitdem auch ich in psychoanalytischer Behandlung bin!»